

nen typische Charaktere in typischer Weise empfinden und typische Gefühlsreaktionen zeigen. Platon hingegen betont besonders die durch das gestalterische Mittel der direkten Rede geschaffene eigene Wirklichkeit der Dichtung, die Scheinwelt der Mimesis, und schafft diese „Als-ob-Welten“ selbst in seinen Dialogen.

Beide Philosophen haben stets den Rezipienten und die Wirkungen der Dichtung auf diesen im Blick. Platon betrachtet die Unterhaltungsangebote seiner Zeit grundsätzlich kritisch und verdammt gefühlsbetonte Themen, Aristoteles fordert sie, um dem Rezipienten die Katharsis, den Spannungsabbau, zu ermöglichen. Auch in den allermeisten neuzeitlichen Unterhaltungsangeboten stellt die Thematisierung des Gefühls ein bedeutendes Element dar.

Die von Stumm vorgelegte Materialsammlung ist ohne Zweifel sehr umfangreich, allerdings leidet darunter auch die Übersichtlichkeit. Daher ist es sehr zeitaufwendig sich in dem informationsreichen Buch zurechtzufinden. Das vielfach unterteilte Inhaltsverzeichnis schafft keine größere Klarheit. Der kommunikationswissenschaftliche Teil des Buches, der die ersten 150 Seiten einnimmt, und der historische Teil stehen recht unverbunden nebeneinander. Die Brücke zwischen beiden Teilen, der oben entwickelte Unterhaltungsbegriff, der für die Antike wie auch die Moderne Gültigkeit besitzt, hätte deutlicher herausgearbeitet werden können. Er ist recht allgemein formuliert und bietet für einen Vergleich recht wenig neue Erkenntnisse. Stattdessen wird auf die oben angeführte Definition von Unterhaltung innerhalb des Referates über die antiken Unterhaltungen hier und da Bezug genommen. Jedoch erscheinen diese Bezugnahmen sehr punktuell und oberflächlich, da die aufgestellte Definition zu wenig aussagekräftig für eine umfassende Vergleichsbasis ist. Die wenigen Vergleichspunkte sind zudem nicht deutlich genug herausgearbeitet, obwohl sie den Kernpunkt der Arbeit ausmachen sollten. Nachdem Stumm geklärt hat, dass auch die antiken Philosophen von „Unterhaltung“ im modernen Sinne sprechen, folgt ein Referat über die Aussagen Platons und Aristoteles zu Epik, Dramatik und Musik.

Der Umgang mit der griechischen Sprache ist nicht einheitlich. Die griechischen Begriffe werden, wie Stumm selbst hervorhebt, zur leserfreundlicheren Gestaltung des Textes eingedeutscht. Hierbei werden die Begriffe jedoch nur teilweise mit Akzenten versehen. Das einzige, aus zehn Wörtern bestehende griechische Zitat im Text (S. 189 + Fußnote 163) besitzt mehrere Akzentfehler. Ebenso bleibt unklar, welche Begriffe - und aus welchem Grund an so vielen Stellen - die Autorin in Anführungszeichen setzt.

Insgesamt kann gesagt werden, dass das Buch eine umfängliche Materialsammlung enthält, die jedoch besser hätte geordnet werden sollen. Die einzelnen Kapitel für sich sind hinreichend klar, jedoch ist es vielfach nur ein Referat der „Unterhaltungsangebote“ und Dichtungstheorien von Platon und Aristoteles, so dass dem eigentlichen Thema der Gemeinsamkeiten von modernen und antiken Unterhaltungstheorien ein zu geringer Raum eingeräumt wird. Unterschiede zwischen antiken und modernen Unterhaltungstheorien werden gar nicht herausgearbeitet. Der Autorin geht es anscheinend nicht um Unterschiede, sondern nur um Gemeinsamkeiten, die die antike Legitimation des modernen Fachs Kommunikationswissenschaft herstellen sollen. Die Arbeit bietet natürlich dem Nicht-Fachmann interessanten Wissenszuwachs an kommunikationswissenschaftlichen Theorien, ist aber für einen Altphilologen, der Platon und Aristoteles hinreichend kennt, und wohl auch für die mit den antiken Theorien hinreichend vertrauten Vertreter neuerer Philologien von geringerer Bedeutung. Ob dieses Buch der Kommunikationswissenschaft „einen Beleg für das Fortleben der Antike bis in die Gegenwart“ (S. 21) liefert, bleibt m. E. fraglich.

BETTINA ESDERS, Berlin

Aristoteles. Ausgew. u. vorgest. v. Annemarie Pieper. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997. 494 S., 29,90 DM. (dtv 30682, Philosophie jetzt! Hrsg. von Peter Sloterdijk; ISBN 3-423-30682-3).

Wie sein Vorgänger über Platon (vgl. Besprechung in FORUM CLASSICUM 1/98, S. 43f.) ver-

steht sich auch der vorliegende Band als eine Hinführung zu Aristoteles für den interessierten Laien. Er enthält größere und kleinere Textausschnitte aus wichtigen Werken des Aristoteles, die geeignet sind, dem Leser einen gewissen Überblick über das enorme Themenspektrum der aristotelischen Philosophie und einen Einblick in den Denkstil des neben Platon größten Philosophen der Antike zu verschaffen.

In seiner Vorbemerkung führt der Herausgeber der Reihe, Peter Sloterdijk, aus, wie im Mittelalter gerade das Werk des Aristoteles zum Synonym für die Wissenschaften werden konnte. Die Formel „*ut ait philosophus*“ kennzeichnet die absolute Vorrangstellung, die Aristoteles bei den Theologen und Philosophen des Hochmittelalters genießt. Wenn sich die frühe Neuzeit dann von Aristoteles abwendet, indem sie „den Ausbruch aus den Bleikammern des scholastischen Autoritarismus“ vollzieht, so ist auch diese Wendung ein Zeichen für die überragende Bedeutung des Philosophen. Die Denker der Renaissance mussten sich sozusagen von einer Vaterfigur lösen. Sloterdijk stellt sich ferner die Frage, ob sich Aristoteles nicht als Lehrer und Erzieher Alexanders d. Gr. kompromittiert habe, „weil er Alexander den sogenannten Großen nicht verhindert hat.“ Seine Antwort ist, dass man von Aristoteles wohl die Kunst logischer und empirischer Untersuchungen lernen konnte, nicht aber, „wie man den verworrenen Leidenschaften abstirbt.“ Aristoteles habe es nicht vermocht, aus dem glänzenden wilden Zögling den von Platon geforderten Philosophenkönig zu machen. Abgesehen davon, dass Aristoteles bestimmt keinen Philosophenkönig intendiert hat, wie seine Kritik an Platon in seiner „Politik“ beweist, findet der Rez. die ganze Fragestellung unhistorisch und unpsychologisch. Sie überschätzt erstens die Möglichkeiten eines Lehrers als Charakterbildner (vgl. die Konstellation Sokrates - Alkibiades), zweitens wird sie auch den ethischen Intentionen des Aristoteles nicht gerecht, unterscheidet dieser doch deutlich die verschiedenen Menschentypen in seiner Nikomachischen Ethik und fordert nirgendwo, dass sich die Menschen, die von Natur aus nach Ehre streben und politisch aktiv sein

wollen, nur dem Leben der Theorie widmen sollten, wie er es selber tut.

Adäquater auf die damalige politische und geistesgeschichtliche Situation bezogen und sehr informativ ist die folgende Einleitung über Aristoteles von Annemarie Pieper. Es ist ein überaus lesenswerter Überblick über Bedeutung, Leben und Werk des Philosophen (S. 15-45). Interessant ist gleich anfangs das Zitat eines der heftigsten Gegner des Aristoteles, nämlich Martin Luthers: „Hier wäre nun mein Rat, die aristotelischen Bücher ‚Physicorum‘, ‚Metaphysicae‘, ‚de anima‘ und ‚Ethicorum‘, die man bisher für die besten hielt, ganz abzuschaffen ...“ (in seinem Plädoyer für eine Reform der Universitäten). Luther hat nicht von ungefähr die Schriften genannt, die in der Tradition am wirkungsmächtigsten gewesen sind und in der Neuzeit die schärfsten Angriffe auf sich gezogen haben. Was A. Pieper nicht erwähnt, ist, dass Luther eine Ausnahme mit den logischen Schriften des Aristoteles, dem sogenannten „Organon“, machen wollte. In Bezug auf diese Schriften wird Kant zitiert mit seiner hohen Einschätzung der aristotelischen Logik. Erst Ende des 19. und in unserem Jahrhundert ist der Rahmen der aristotelischen Logik erweitert worden (durch Frege, Whitehead, Russell und Nachfolger).

Am Schluss ihrer Einführung beschäftigt sich A. Pieper mit dem Problem der Übersetzung der aristotelischen Texte. Sie benutzt für die verschiedenen aristotelischen Werke verschiedene Übersetzungen. Insgesamt votiert sie für einen Typ von Übersetzungen, der „möglichst nahe am Original bleibt und dafür gewisse Umständlichkeit, ja stilistische und grammatikalische Unbeholfenheit im Deutschen in Kauf nimmt“, und gegen einen Typ von Übersetzungen, der Wert auf Eleganz und Anpassung an die heutige Terminologie legt. Der Rez. würde dieselbe Wahl des Übersetzungstyps treffen, zumal die erhaltenen aristotelischen Werke aller Wahrscheinlichkeit nach auf immer wieder überarbeiteten (und z. T. nicht vollendeten) Vorlesungsmanuskripten beruhen, also sozusagen den harten Kern der wissenschaftlichen Tätigkeit des Autors darstellen. Seine für ein weiteres Publikum gedachten und sicherlich an Platon angelehnten Dialoge sind leider alle verloren.

Den Hauptteil des Buches bilden Textauszüge aus folgenden aristotelischen Schriften: Über die Seele (de anima) S. 49-118; Nikomachische Ethik S. 119-164; Politik S. 165-195; Physik S. 196-287; Von den Teilen der Tiere S. 288-305; Vom Himmel S. 306-312; Metaphysik S. 316-372; Die Kategorien S. 373-398; Erste Analytik S. 399-405; Zweite Analytik S. 406-422; Rhetorik S. 423-426 und Poetik S. 427-463.

Warum die Herausgeberin von der traditionellen Reihenfolge der Schriften abgewichen ist, wurde dem Rez. nicht klar. Wie man schon den Seitenzahlen entnimmt, nehmen die Schriften Über die Seele, Nik. Ethik, Politik, Physik und Metaphysik den größten Raum innerhalb dieser Auswahl ein. Zwar ist in der Überschrift jedes Textauszugs festgehalten, welche „Bücher“ (der antiken Bucheinteilung) und welche „Kapitel“ der betreffenden Schrift abgedruckt sind, doch - ähnlich wie bei dem Vorgängerband über Platon - kann sich der Laie kein Bild darüber machen, was von der ganzen Schrift fehlt, einen wie großen Bruchteil er also vor sich hat. Hier hätte eine kurze editorische Notiz (bei den Quellen S. 484f.) genügt, z. B. „Das Werk ‚Über die Seele‘ hat 3 Bücher mit 87 griechischen Druckseiten (Ausg. von Ross) und soundso vielen Seiten der deutschen Übersetzung“.

Leider ist ein Vorzug des Vorgängerbandes zu Platon, nämlich zwei Schriften ganz abzu- drucken, nicht beibehalten worden. Hier hätte man leicht die Schrift über die Seele und die über die Kategorien ganz abdrucken können (oder die Poetik) und dafür die Miniauszüge der Schriften Die Teile der Tiere, Vom Himmel und Rhetorik weglassen können.

Trotz dieser Nachteile kann die Textauswahl insgesamt empfohlen werden, zumal wesentliche Teile aus der Physik und der Metaphysik abgedruckt sind, so dass das Interesse des einen oder anderen Lesers, sich mit einem ganzen Werk des Aristoteles zu beschäftigen, geweckt wird. Ein Anmerkungs- teil, ein knappes Literaturverzeichnis, die Quellen, d. h. die benutzten Übersetzungen mit Seitenzahlen und ein Sach- und Namensregister sind beigelegt.

WOLFGANG SCHEFFEL, Berlin

Große Prozesse der römischen Antike. Hrsg. v. Ulrich Manthe und Jürgen von Ungern-Sternberg. München: Beck 1997. 236 S. 48,00 DM (ISBN 3-406-42686-7).

Um es gleich zu sagen: Verres ist nicht dabei. Der Grund dafür mag darin liegen, dass die Herausgeber Walter Eders Urteil vertreten, die er in seinem einleitenden Aufsatz über die Repetundenprozesse vertritt (S. 25): der Prozess sei „durch den Kläger Cicero zu unverdienter und trauriger Berühmtheit gelangt“. Verres habe sich derart schamlos bereichert, dass das senatorische Richter-gremium Verres auf keinen Fall freisprechen konnte, wollte es nicht Gefahr laufen, erneut durch ein Rittergericht abgelöst zu werden; und so sei der Prozess für Cicero nichts als Chance zur politischen Profilierung gewesen. Merkwürdig nur, dass Jean-Marie David in seinem Beitrag über das Gerichtspatronat in der späten römischen Republik (S. 39) davon ausgeht, dass er im vorliegenden Band vorgestellt werde. Überschneidungen mit zwei anderen Bänden, die vor kurzem bei Beck erschienen sind (nämlich A. Demandt [Hrsg.]: Macht und Recht. Große Prozesse in der Geschichte. München 1991² und U. Schultz [Hrsg.]: Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte. München 1996) gibt es so gut wie nicht; lediglich in Demandts Band beschäftigt sich auch Werner Dahlheim mit Catilina.

Wenn auch nicht ausschließlich, so doch in der Mehrzahl der Beiträge wird die politische Funktion bzw. der politische Charakter der Prozesse betrachtet. Um einige Beispiele zu nennen: Walter Eder legt dar, dass die Neugestaltung der Repetundenprozesse durch Gaius Gracchus keineswegs nur (und nicht einmal in erster Linie) die Auseinandersetzungen zwischen Senatoren und Rittern zuspitzen sollte, sondern zunächst für die Provinzialen die Chance auf einen fairen Prozess erhöhte. Jürgen von Ungern-Sternberg zeigt erneut, dass es sich bei dem Verfahren gegen die Catilinarier nicht um einen eigentlichen Prozess handelte. Dazu fehlten allzu wesentliche Elemente: der Senat fungierte in republikanischer Zeit sonst nie als Gerichtshof, den Beschuldigten wurde kein Gehör gewährt, das *senatus consultum ultimum*, auf das